

## Portrait

### Sascha Gaglia



[ramm u pjatt e ʃpa'gettə]  
*Dammi il piatto di spaghetti!*  
,Gib mir den Teller Spaghetti!‘

So oder so ähnlich lautete der Satz, mit dem ich Anfang der neunziger Jahre die ‚Systemlinguistik‘ für mich entdeckt habe – ohne zu wissen, dass es etwas Vergleichbares wirklich gab. Ich muss damals etwa 16 Jahre alt gewesen sein und saß bei meinen Großeltern in Süditalien am Mittagstisch. Die Idee, die mich in diesem Moment fesselte, war die Frage, ob man den neapolitanischen Dialekt meiner Großeltern formalisieren könne und wie sich diese Formeln dann mit dem Standarditalienischen vergleichen ließen. Ich meinte natürlich Phänomene wie den oben transkribierten Rhotazismus ([ramm] gegenüber *dammi*), die Lautung des männlichen Artikels ([u] gegenüber *il*) und, allen voran, die für das Neapolitanische stigmatisierende Palatalisierung von /s/ zu [ʃ] vor labialen und velaren Konsonanten wie in [ʃpa'gettə] sowie die typischen wortfinalen Vokaltilgungen und -neutralisierungen dieses Dialekts. Woher kam schon damals meine Begeisterung für sprachliche Strukturen? Da ich keinem akademischen Milieu entstamme, war mir eine Auseinandersetzung mit solchen Fragestellungen nicht in die Wiege gelegt. Meine Eltern waren 1962 nach Deutschland immigriert. Als Fabrikarbeiter wurden sie im schwäbischen Leonberg Mitglieder einer stark Dialekt sprechenden italienischen *community* – Neapolitanisch, Kalabresisch, Sizilianisch, Abruzzesisch, Salentinisch usw. Solange ich zu Hause wohnte, bekam ich ein relativ authentisches Neapolitanisch zu hören, was offensichtlich dazu beigetragen hat, mich für den Dialekt meiner Eltern und v.a. für seine lautliche Gestalt zu begeistern. Der Weg in die (lautliche) Erforschung von Sprachen und Dialekten war für mich also eigentlich gar nicht so weit, ich musste aber einige Umwege in Kauf nehmen, da in den siebziger bis achtziger Jahren Bilingualismus nicht unbedingt als Vorteil gesehen wurde: In unserer Nachbarschaft gab es einen italienischen Kindergarten, doch meine Eltern weigerten sich, mich dorthin zu schicken, und haben konsequent Deutsch mit mir gesprochen, was in der Rückbetrachtung mehr als weise war. Nur weil sie vor Schuleintritt keine Gelegenheit gehabt hatten, Deutsch zu lernen, wurden die allermeisten Italienerkinder aus diesem Kindergarten unmittelbar nach ihrer Einschulung direkt auf die Sonderschule weitergeschickt, was mir auch dank der Weitsicht meiner Eltern erspart blieb. Eine bilinguale Erziehung im Elternhaus war zur damaligen Zeit nicht üblich, und politisch war eine Integration von ‚Gastarbeiterfamilien‘ nicht vorgesehen. Folglich war auch die Anzahl von Kindern aus diesen Familien auf dem Gymnasium